

Können Israelis und Palästinenser auf Ihre Opferrolle verzichten? Keine Schuld hat Keiner!

Was wäre, wenn der israelische Ministerpräsident zu Beginn seiner Rede auf der Gipfelkonferenz in Scharm al-Scheich sich an das palästinensische Volk gewendet und erklärt hätte, Israel anerkenne das Leid, das dieses Volk erlitten habe, und werde seinen Teil der Verantwortung dafür übernehmen? Welchen Einfluß hätten solche einfachen und direkten Worte auf die palästinensische Öffentlichkeit, und wie würden sie die künftige israelische Verhandlungsposition schwächen oder stärken?

Und wie würde es auf die Israelis wirken, wenn der Vorsitzende der palästinensischen Autonomiebehörde am Anfang seiner Rede sein Mitgefühl für die Leiden der Israelis in diesem jahrelangen Konflikt ausgedrückt und, einfach und direkt, die Verantwortung für den Anteil der Palästinenser daran anerkannt hätte? Kann man sich überhaupt einen solchen Moment vorstellen, erscheint er möglich in dem Wust von Mißtrauen und Feindseligkeit, in dem wir gemeinsam gefangen sind?

Selbstverständlich hätte ein solcher Schritt einen höchst konkreten Preis: Schon in Camp David versuchten die Palästinenser, jedem Kapitel ihrer nationalen Tragödie »Preisschilder« anzuheften. Die israelischen Verhandlungspartner entdeckten, daß für jedes Haus und jedes Viertel in Jerusalem, aus dem die Palästinenser 1948 geflohen waren, bereits fertig berechnete Entschädigungstarife vorlagen, ebenso wie für jedes Dorf, aus dem sie vertrieben worden waren, und für jeden Menschen, den Israel während des gesamten Konflikts getötet hatte. In einem endgültigen Friedensabkommen könnte allerdings auch Israel detaillierte Entschädigungsforderungen für all das vorlegen, was die Palästinenser den Israelis seit Beginn der Konfrontation



Doch, dieser Text und das Bild vom Prospekt der Jesuitenkirche und der Ansicht der Heiliggeistkirche haben miteinander zu tun. Denken Sie mal ein wenig darüber nach. Dann kommen Sie ganz bestimmt □

zwischen den beiden Völkern angetan haben, und solche traurigen »Preisschilder« gäbe es für alle Gewaltaktionen der Palästinenser, vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis zum Abschluß der Kassam-Raketen auf Sderot vor drei Wochen. Denn zweifellos verleiht die Opfersicht dem israelischen wie dem palästinensischen Volk Kraft, Motivation, Rechtfertigungsgründe und ein Gefühl innerer Einigkeit, vor allem aber verschafft erst sie den Anschluß an die historische

antwortung dafür ist vielleicht gar nicht der wirtschaftliche Verzicht, sondern die Tatsache, daß jede Seite davon abrücken müsste, sich als wahres und einziges Opfer des Konflikts zu betrachten. Denn zweifellos verleiht die Opfersicht dem israelischen wie dem palästinensischen Volk Kraft, Motivation, Rechtfertigungsgründe und ein Gefühl innerer Einigkeit, vor allem aber verschafft erst sie den Anschluß an die historische

Identität, die – bei beiden auf unterschiedliche Weise – aus dem Empfinden entstanden ist, vom Schicksal unentrinnbar zu Opfern bestimmt zu sein.

Doch gerade deswegen könnte eine solche Präzedenz schaffende Erklärung heilende Wirkung auf die beiden Völker ausüben. Denn wer bereit ist, seinen »Alleinanspruch« auf die Opferrolle in dem Konflikt aufzugeben, hat

sich schon von dem lähmenden Defätismus befreit, der in der exklusiven und ewigen Opferhaltung ruht. Und wer nach generationenlanger Weigerung fähig ist, seine Verantwortung für das Leid, das er seinem Feind zugefügt hat, anzuerkennen (was er letzten Endes ohnehin wird tun müssen), der wird schnell entdecken, daß seine Einstellung zu dem ganzen Konflikt nüchterner und realistischer geworden ist. Auch die sonstigen

zur Debatte stehenden Streitpunkte wären dann etwas weniger aufgeladen, weniger symbolträchtig und »mythologisch«, dafür aber sehr viel menschlicher und daher auch viel leichter zu lösen.

Ein Aufruf des israelischen Staatsoberhauptes an die neue palästinensische Führung, die gegenseitigen Leiden anzuerkennen und die Verantwortung für das zu übernehmen, was die beiden Völker einander angetan haben, könnte möglicherweise mit einem Schlag ins Herz des Konflikts vordringen und einen der heikelsten Punkte angehen, die einer Lösung entgegenstehen und schon jahrelang die Feindschaft und Kompromisslosigkeit befeuern.

Letzten Endes kennen die meisten Palästinenser und Israelis schon jetzt die Grundlinien des Schlussabkommens und die Grenzen der beiderseitigen Verzichtleistungen. Was dem ganzen Prozess jedoch den so dringend benötigten emotionalen Anstoß geben könnte, wäre eine wirklich große und großzügige menschliche Geste, hoch über dem kleinlichen Feilschen, das die übrigen Verhandlungsbereiche kennzeichnet.

Denn nicht zu vergessen: Hinter dem zähen Gerangel um einen freizulassenden Gefangenen mehr oder weniger, um einen oder zwei weitere Kilometer, die zurückgegeben werden sollen, hinter allem verbirgt sich eine tiefe, doppelte Wunde, die Wunde der palästinensischen Schmach, die Wunde der israelischen Schmach, die Schmach des Leids, das niemals anerkannt worden ist, die Schmach des Lebens, das verloren – und dahinging in diesem Konflikt, der längst hätte gelöst werden können, wären beide Völker nur mutiger gewesen und großzügiger miteinander umgegangen. **got**

Papst Johannes Paul II. weiß in seinem neuesten Buch, was das Böse ist. Er weiß es. Unfehlbar ...

„Das Gesetz Gottes“

Das ist kein Buch für Leser. Nicht jedenfalls für Leser, die gewohnt sind, Argumente vorgelegt zu bekommen, sie abzuwägen und dann weiter zu lesen. Die werden in diesem Buch kaum mehr als ein Dutzend Seiten lesen wollen können. „Erinnerung und Identität“ von Johannes Paul II. ist eine Zumutung. Das Buch beschäftigt sich mit den totalitären Systemen des 20. Jahrhunderts, mit dem rechten Gebrauch der Freiheit, mit Nation und Vaterland, mit Europa und mit Vor- und Nachteilen der Demokratie. Alles sehr aktuelle, sehr interessante Themen. Dem Autor gelingt es, jedes dieser Themen durch eine Wolke von Begriffen, die er bevorzugt bei Thomas von Aquin (1224-1274) abbucht, bis zur völligen Unkenntlichkeit zu vernebeln. Es scheint kein Problem der Welt zu geben, das Thomas von Aquin, der doctor angelicus, nicht schon in seiner „Summa Theologiae“ gelöst hätte.

Der überwältigende Eindruck dieses Buches ist der der Enge. Etwas Gedrücktes, Kleinlich-Besserwisserisches beherrscht nahezu jede Seite. Wer nicht kapiert, daß es ein höchstes Gutes gibt, wer nicht akzeptiert, daß er ohne Gott den mörderischen Ideologien auf den Leim geht, der ist Teil des Bösen. Das Böse ist die Trennung von Gott. Wer Gott ist, verrät der Au-

tor uns nicht. Er erklärt uns aber, daß Gott das Gute insofern stützt, als er uns gegen das Böse kämpfen läßt. Damit ist er ganz nahe bei denen, die nicht daran glauben, daß es das Gute und das Böse gibt, die aber sehr wohl davon ausgehen, daß sich in der jeweiligen Situation gut und böse unterscheiden lassen. Die Pointe der päpstlichen Welt-sicht aber ist, daß das nicht in der Natur ethischer Entscheidungen liegt, sondern an der Versuchsanlage Freiheit und Erlösung, in die uns Gott als Laborratten seiner Heilsgeschichte eingespannt hat. Es ist, als erliege jemand seinem Verfolgungswahn so, daß er den Verfolger glorifiziert.

Die Auseinandersetzungen um das Buch konzentrieren sich auf eine Stelle. Sie steht gleich am Beginn. Da erklärt der Papst, daß die Totalitarismen des 20. Jahrhunderts glücklicherweise besiegt seien, „was jedoch fort dauert, ist die legale Vernichtung gezeugter, aber noch ungeborener Wesen. Und diesmal handelt es sich um eine Vernichtung, die sogar von demokratisch gewählten Parlamenten beschlossen ist... Und auch an anderen schweren Formen der Verletzung des Gesetzes Gottes fehlt es nicht. Ich denke z.B. an den starken Druck des europäischen Parlaments, homosexuelle Verbindun-

Der Rundschau Gottesbeweis:

Solange Vergangenes erinnert wird, ist es nicht schwer, die Frage nach seiner Seinsart zu beantworten. Es hat seine Wirklichkeit eben im Erinnerungwerden. Aber die Erinnerung hört irgendwann auf, und irgendwann wird es keine Menschen mehr auf der Erde geben. Schließlich wird die Erde selbst verschwinden. Da zur Vergangenheit immer eine Gegenwart gehört, deren Vergangenheit sie ist, müßten wir also sagen: mit der bewußten Gegenwart - und Gegenwart ist immer nur als bewußte - verschwindet auch die Vergangenheit, und das Futurum exactum verliert seinen Sinn. Aber genau dies können wir nicht denken. Der Satz: „In ferner Zukunft wird es nicht mehr wahr sein, daß wir heute Abend hier zusammen waren“ ist Unsinn. Er läßt sich nicht denken. Wenn wir einmal nicht mehr hier gewesen sein werden, dann sind wir tatsächlich auch jetzt nicht wirklich hier, wie es der Buddhismus denn auch konsequenterweise behauptet. Wenn gegenwärtige Wirklichkeit einmal nicht mehr gewesen sein wird, dann ist sie gar nicht wirklich. Wer das Futurum exactum beseitigt, beseitigt das Präsens. Aber noch einmal: Von welcher Art ist diese Wirklichkeit des Vergangenen, das ewige Wahrsein jeder Wahrheit? Die einzige Antwort kann lauten: Wir müssen ein Bewußtsein denken, in dem alles, was geschieht, aufgehoben ist, ein absolutes Bewußtsein. Kein Wort wird einmal ungesprochen sein, kein Schmerz unerlitten, keine Freude unerlebt. Geschehenes kann verzeihen, es kann nicht ungeschehen gemacht werden. Wenn es Wirklichkeit gibt, dann ist das Futurum exactum unausweichlich, und mit ihm das Postulat des wirklichen Gottes. „Ich fürchte“, so schrieb Nietzsche, „wir werden den Gott nicht los, weil wir noch an die Grammatik glauben.“ Aber wir können nicht umhin, an die Grammatik zu glauben. Auch Nietzsche konnte nur schreiben, was er schrieb, weil er das, was er sagen wollte, der Grammatik anvertraute. **got**

gen anzuerkennen als eine alternative Form der Familie, der auch das Recht der Adoption zusteht. Es ist zulässig und sogar geboten,

sich zu fragen, ob nicht hier - vielleicht heimtückischer und verhöhler - wieder eine neue Ideologie des Bösen am Werk ist.“

An keiner Stelle der mehr als zweihundert Seiten wird auch nur der Versuch unternommen, weshalb dem Leser des 21. Jahrhunderts plausibel gemacht werden soll, daß hier Verletzungen des Gesetzes Gottes vorliegen, daß sie besonders schwer und ernst zu nehmen sind.

Für Johannes Paul II. ist das selbstverständlich. Er sieht keine Sekunde eine Veranlassung, Zweifeln an seiner Auffassung entgegen zu treten. Die Zweifler sind Sünder, die sich der Gnade Gottes, seiner Barmherzigkeit und Güte aus Verstocktheit entziehen. Sich hinzustellen und zu erklären, man könne nicht nur, sondern man müsse, wenn man über Konzentrationslager und Gaskammern spreche, auch über Abtreibungen und Schwulenehen reden, das ist selbst ein Akt besonderer, genußreich dargebotener Infamie. „Heimtückischer und verhöhler“ - um die zitierten Worte des Papstes zu verwenden - geht es doch kaum, als sich hinter einem niemals erklärten, niemals plausibel gemachten Gott zu verstecken, um die eigenen Auffassungen von gut und böse, von gerecht und ungerecht zu verbreiten.

Dieses Buch, das auf Gesprächen basiert, die der Papst vor mehr als zehn Jahren mit den polnischen Philosophen Józef Tischner und Krzysztof Michalski führte, han-

delt ausführlich vom „Bösen“. Es gibt auf diesen mehr als zweihundert Seiten nicht eine Zeile, nicht einmal den kleinsten Hinweis zwischen den Zeilen, darauf, daß man keine Geschichte des Bösen schreiben könnte, in der nicht auch die Geschichte der katholischen Kirche, die Geschichte des Papsttums zentrale Rollen spielten. Dieser völlige Mangel an Reflexion, an der Fähigkeit, sich über die eigene Geschichte und die eigenen Taten zu beugen und in ihnen nach den Spuren von gut und böse zu sehen, macht das Buch für jeden, der nicht schon eins ist mit dem Autor, ungenießbar. Der Schatz, mit dem Johannes Paul II. die Menschheit beglücken möchte, wurde von seinen Vorgängern - und nicht nur von denen - wiederholt zum Verderben der Menschen benutzt. Es gibt wenig auf dieser Welt, das sich im Laufe der Jahrtausende als so flexibel, als so paßgenau situationsgerecht erwiesen hat, wie das vom Papst in die Debatte geworfene „Gesetz Gottes“. Ohne Gott sei der Mensch zu jeder Untat fähig, Meint der Papst. Mit Gott, wie wir wissen, ist er es auch. **got**

Johannes Paul II.: Erinnerung und Identität. Gespräche an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden. Deutsch von Ingrid Stampa. Weltbild Verlag, Augsburg 2005. 224 S., 14,90 €